

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 3 (1927)
Heft: 14

Artikel: Die Braut No 68 [Fortsetzung]
Autor: Bolt, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-757891>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE BRAUT NO 68

ROMAN VON PETER BOIT

(Nachdruck verboten)

Er hatte darüber phantasiert, wie das wäre, wenn er mit Gold beladen nach Hause käme und das Hotel kaufen könnte. Er selbst würde in der Bar sein, aber teilweise in der Wirtschaft, aber die Küche und das Haus müßten ganz unter der Leitung seiner Frau stehen.

«Wir könnten ganz gut noch bis elf Uhr gehen,» antwortete er, müde und verschlafen.

So marschierten sie bis elf Uhr und legten sich dann hin, auf den Sand, unter ein kleines, schwaches Zeltdach. Fünfzehn Minuten später schliefen sie alle drei: die zwei Männer und das Kamel. Die große Stille, das endlose Schweigen war verschwunden. Alle drei schnarchten im Takt miteinander.

Die Wüste war laut geworden.

Drei Tage dauerte es noch, bis Parker mit seiner Karawane an sein Ziel gelangt war. Beide Männer waren übermüdet und abgespannt. Sie hatten von Anfang an nicht genug gerastet und marschierten jedesmal bis spät in die Nacht hinein. In den letzten vierundzwanzig Stunden war Parker nicht mehr zu halten. Das Goldfieber hatte ihn mit seiner ganzen Kraft gepackt. Er lief voraus, rannte nach der einen und anderen Seite ein Stück, kam zurück und schnüffelte herum wie ein Hund, der den Blutschweiß sucht. Jeden Augenblick zog er den Kompaß aus der Tasche. Seine wachsende Erregung nahm beunruhigende Formen an. Jimmy Sleigh hatte jedesmal zu betteln und zu winseln, bis er sich herbeiließ, Halt zu machen und zu rasten. Er sprach fast kein Wort mehr mit dem armen Jimmy, so oft dieser auch versuchte, ein Gespräch anzufangen.

Am Abend des dritten Tages zeigte die Wüste eine einigermaßen veränderte Formation. Zwischen dem Sand trat immer mehr und mehr Geröll zum Vorschein, das hier und da kleinere Erhöhungen formte. Die Ebene war nicht mehr so eintönig flach. Zuweilen schritten sie eine Zeitlang schon auf Geröll, was das Vorwärtsgang erleichterte.

Der Mond war schon aufgegangen, als die Karawane auf ein ausgetrocknetes Flußbett stieß. Es war ganz schmal und konnte in seinen schönsten Tagen doch auch nur ein größerer Bach gewesen sein. Aber was auch nur irgendwie einmal mit dem Wasser und mit dem Fließen zu tun gehabt hat, bringt es in Westaustralien rasch zu Ehren und Ansehen. Darum war es immerhin ein Flußbett.

Parker sprang wie verrückt herum, als er es gesichtet und erkannt hatte. Jimmy Sleigh begriff nicht gleich, um was es sich handelte, aber auch er sprang wie ein besessener Ziegenbock herum, damit Parker zufrieden sei und nichts an ihm zu tadeln habe.

Als der erste Freudentaumel vorüber war, erklärte Parker seinem Gefährten, daß sie jetzt sehr bald an Ort und Stelle sein würden, wenn sie sich dem Flußbett entlang nordwärts hielten.

Es war noch nicht spät. Sie fühlten sich beide wie elektrisiert und gingen so rasch sie nur konnten vorwärts. Jimmy trieb das Kamel zum rascheren Gang an, aber das Tier überhörte verächtlich das nutzlose Fluchen und Schreien dieser Abendländer, die es konsequent mit einem Straßengaul zu verwechseln schienen. Auch Jimmys Hiebe hatten keinen weiteren Erfolg als den, daß ihn das Tier geringschätzig über den Höcker hin ansah. In seinen großen, offenen Augen lag der tiefe Gedanke der morgendlichen Weisheit: «Du einfaltiger Mensch, du! Wozu rennst du so verrückt? Kommst du nicht früh genug noch an den Rand des Grabes?»

Jimmy Sleigh aber konnte den Blick des Kamels nicht deuten. Hatte ihn auch gar nicht bemerkt. Und hatte auch sonst für morgendliche Weisheit nichts übrig. Er sah das große Hotel in Albany vor sich: das letzte Ziel allen menschlichen Strebens. Und versuchte es noch einmal, etwas kräftiger, mit dem Stock.

So kamen sie um Mitternacht an, nachdem sie das Flußbett an einer Stelle, wo Parker richtig auf seine Wegbezeichnung gestoßen war, verlassen hatten und nach Nordosten abgeschwenkt waren.

Es war die höchste Zeit, zu halten. Beide fielen sie hin, wie tot, kümmerten sich gar nicht um das Kamel, das sich von selbst hinreckte. Die Nacht war empfindlich kühl. Sie fühlten die Kälte nicht, obwohl sie ohne Zeit und ohne Decken lagen. Sie hatten nicht einmal so viel Energie aufbringen können, um sich einen gu-

ten Platz irgendwo auf dem Sand zu suchen. Sie lagen auf hartem Geröll, ihre Köpfe stießen auf Gestein.

So bekamen sie sofort den direkten Kontakt mit dem gelben Metall, das sie hergelockt hatte und das, genau so wie sie, auf demselben Geröll und demselben Gestein schlief und träumte.

Am nächsten Morgen ging gleich das Arbeiten an. An einer Stelle, die Parker feststellte, begannen beide mit schweren Pickeln das Geröll aufzuhacken und mit Schaufeln wegzuräumen. Sie stießen sehr bald auf ein quarzhalt-

Parker war am nächsten Morgen schon früh wach und beilegte sich, den gereuerten Sand zu durchmustern. Er fand, daß er ziemlich viel Gold enthielt, ja, daß er geradezu goldreich zu nennen war, so daß es sich unter allen Umständen lohnte, auch das Geröll durchzuarbeiten. Viel wichtiger erschien Parker indessen die Durchforschung des goldführenden Gesteins, das unter dem Geröll lag. Zunächst sollte aber erst eine genügend große Fläche aufgedeckt werden. Es dauerte fast drei Tage, bis diese vorbereitende Arbeit getan war. Dreihundert Quadratfuß wurden auf diese Art von dem Grund bloßgelegt.

Als alles vorüber war, rannten die zwei Männer zurück, so rasch sie nur konnten.

Fünf Pfund Schießpulver heißen nicht viel bei einer Gesteinsprengung, besonders wenn sie auf fünf Stellen verteilt sind. Aber die Ladungen waren augenscheinlich in die günstigsten Tiefen gesenkt worden, denn das Sprengresultat war über Erwarten gut. Das Gestein zeigte überall tiefgehende Risse, und eine beträchtliche Masse lag auseinandergerissen und übereinandergetürmt da.

Überall waren Goldspuren und Goldadern zu sehen. Die beiden Männer sprangen zwischen die Steinhäufen, wie wenn sie sich darin baden und ihre fiebernden Nerven abkühlen wollten. Sie umarmten die größeren Blöcke, nahmen andere auf ihre Arme, trugen sie herum wie Babys und streichelten sie zärtlich und verliebt. Es war ein Schmelzen im Glück, ein Taumeln in der Freude.

Parker gewann die Herrschaft über sich viel rascher wieder als der andere.

«Genug!» schrie er Jimmy Sleigh an, «genug mit dem Herumtanzen! Jetzt heißt's arbeiten! Jede Minute ist schweres Gold wert! Verstehst du? Jede Sekunde Gold! Jetzt heißt's arbeiten und keine Minute verdröseln! Hol' die Hämmer!»

Und schon waren sie an der Arbeit. Sie suchten die am meisten versprechenden Steinklumpen heraus und schlugen mit den schweren Hämmern drauf los. Das Gestein zerbrach oft sehr leicht, oft erst nach mehrfachen Schlägen. Die metallische Ader aber, die es durchwachsen hatte, blieb wie ein Gerüst dran hängen: ein zierliches Gerüst aus purem Gold.

Es war ein sehr primitives Pochwerk, das sie da hatten. Aber es war immerhin eine Art Pochwerk, und das Gold, das sie herausholten, war zumindest so gut wie das Gold, aus dem Ihre Majestät die Souverains münzen läßt. Sie warfen es erst auf einen Haufen, dann brachte Jimmy einen Sack herbei, um es hinein zu tun.

So arbeiteten sie fast ohne Unterbrechung bis spät in den Abend hinein. Sie gönnten sich keine Minute Rast. Aßen rasch etwas zu Abend. Nicht einmal vom Teekochen wollte Parker hören. Sie stürzten bloß ein Glas Wasser hinunter und nahmen die Whiskyflasche mit. Und gleich ging's wieder los mit dem Pochen. Jetzt, da ihnen das Mondlicht nicht mehr hell genug leuchtete, zerschlugen sie bloß die ganz großen Blöcke und ließen das eigentliche Aufbereiten und Auflösen für den nächsten Tag.

Die Arbeit dauerte an diesem Abend so lang, bis Jimmy Sleigh vor Ermattung zusammenbrach. Er konnte nicht weiter, war kaum imstande, sich bis zu seiner Lagerstätte zu schleppen, wo er augenblicklich in einen tiefen Schlaf versank. Parker aber blieb noch zwei Stunden länger bei der Arbeit. Auch er fiel fast hin vor Müdigkeit, als er sich endlich zur Ruhe legte. Vorher hob er noch den Sack mit dem Gold und wog ihn in der Hand. Es war jetzt schon ein Vermögen drin.

Die zwei Menschen aber schliefen in der Wüste, umgeben von einem Schatz, dessen Größe sie gar nicht ermessen konnten. Das Gold lag offen zu Tage und freute sich des Lichts. Endlich war es zum Leben erwacht! Der Mond warf seine weißesten, jungfräulichsten Strahlen drauf und ließ sie, verliebt mit dem reichen Freier spielen. Kein Dieb war weit und breit, um danach zu greifen. Kein Mensch ahnte auch nur etwas von dem, was sich hier vorbereitete. . . . Höchstens Frau Parker in Coolgardie.

Aber die hatte jetzt andere Gedanken, als Parkers Gold!

Wenn ihr Vellchen oder andere Frühlingsblumen gepflückt habt im Wald oder auf der Wiese, kommt ihr doch nie genug davon haben! Kommet ihr euch leicht von ihnen trennen? Nie! Noch eine! Noch diese und diese da! Man braucht doch bloß die Hand noch einmal auszustrecken!

Parker und sein Genosse brauchten auch bloß die Hand auszustrecken. Und was lagen da für Blumen ausgestreut! Wälder und Wälder von Blumen und Wohlgerüchen und Freuden und Genüssen aller Art waren in diesem Gestein aufgespeichert! (Man brauchte bloß die Hand zu rühren und zu nehmen. Noch, noch . . . so viel sie wollten. Und sie wollten immer wieder . . . noch . . . noch. Wie sollten sie sich auch von diesem Garten der Wollust trennen? Ihr ganzes Leben lang waren sie Bettler gewesen. Von allem ausgestoßen, was Reichtum zu geben vermag. Ihr ganzes Leben



Liane Haid, die bekannte Filmschauspielerin

ges Gestein, das sie in größerem Ausmaß freilegen wollten. Sie arbeiteten hart bis gegen zehn Uhr, aßen dann ein Stück Speck mit Brot, tranken ein Glas mit Wasser verdünnten Whisky und gingen gleich wieder an die Arbeit. So ging es mit einer einzigen Unterbrechung bis Sonnenuntergang. Nach dem Abendessen und nachdem sie ihre Pfeifen geraucht hatten, ließ es Parker noch immer nicht ruhen.

«Wollen wir jetzt nicht versuchen, ein wenig von dem Geröll aufzubereiten und durchzublasen?» proponierte Parker.

Sleigh war sehr müde. Die ungewohnte Arbeit hatte ihn sehr hergenommen. Er hätte sich jetzt so gerne ausgestreckt, um zu schlafen. Aber er traute sich nicht, nein zu sagen, machte gute Miene zum bösen Spiel und nahm das Werkzeug zur Hand. Sie kehrten zur Arbeitsstätte zurück, holten ein Eisenblech, schaufelten etwas von dem ausgehobenen Geröll darauf und begannen es mit schweren Hämmern zu zerschlagen. Sie hatten bald einen größeren Haufen aufbereitet und über die Windreuter gehen lassen. Allein, als Parker den Erfolg feststellen wollte, fand er, daß das Mondlicht ungenügend war, um den Goldsand zu unterscheiden. Er machte für diesmal Schluss, und die beiden begaben sich zur Ruhe. Sie hatten sich aus Decken eine richtige Lagerstätte unter dem Zeltdach bereitet.

Nun sollte das Gestein gesprengt werden. Aber noch bevor sie an diese Arbeit gegangen waren, fanden sie an mehreren Stellen der Oberfläche Goldadern von bemerkenswertem Durchmesser. Diese versuchten sie vor allem mit Hämmern und Brecheisen abzuhaufen, damit sie bei der Sprengung nicht verloren gehen. Aber es zeigte sich, daß die Adern in die Tiefe gingen und daß ihnen die zwei Leute anders als durch Sprengen nicht beikommen konnten.

So wurden an fünf verschiedenen Stellen die Sprenglöcher gebohrt. Es war eine sehr beschwerliche und langwierige Arbeit, da sich die beiden mit ungenügenden Werkzeugen behelfen mußten. Sie arbeiteten mit langen Meißeln und Hämmern und mit einem scharfkantig geschliffenen Gasrohr, das sie ebenfalls als eine Art Meißel benutzten. Dieses war Parkers eigene Erfindung ebenso wie die Verwendung von Stäbchen, die mit Vogelleim bestrichen waren, zum Ausräumen der Bohrlöcher.

Spät am Nachmittag wurden sie erst mit den fünf Bohrlöchern fertig. Ein jedes faßte ein Pfund Schießpulver. Sie verstopften die Ladung mit zerstoßenem Geröll, zündeten die Lunte an und zogen sich mit dem Kamel und dem Wasservorrat auf fünfzig Schritte Distanz zurück. Die Explosionen erfolgten in kurzen Abständen nacheinander.

